

TERMINOLOGISCHES ZU PLATON UND ARISTOTELES

Dass man, um Aristoteles recht zu verstehen, auf Platon zurückgreifen muss, gilt nicht bloss da, wo er selber ausdrücklich auf seinen Lehrer und Vorgänger bezug nimmt, in der Metaphysik, sondern auch in Disziplinen, die gemeinhin als seine eigentliche Domäne, ja als seine Schöpfung angesehen werden. 'De Aristotele etiam in arte poetica componenda Platonis discipulo' war das Thema der ergebnisreichen Dissertation von Christian Belger (Berlin 1872). Später hat Georg Finsler in einem ansehnlichen Buche, 'Platon und die Aristotelische Poetik' (1900), den Zusammenhang, der hier besteht, zu lebhaftem Bewusstsein gebracht. Dass Platon über der Kunst des geistigen Schaffens, in die seine Schriften einführen, im Unterrichte der Schule auch die schlichtere Technik des Denkens nicht vernachlässigt habe, lässt sich vermuten. Und Lutoslawski wird recht haben, wenn er es für durchaus möglich und sogar wahrscheinlich hält, dass die aristotelische Theorie des Syllogismus durch Platon mehr als vorbereitet war (The origin and growth of Platos logic², 1915 p. 464). Im folgenden soll an zwei Beispielen aus Logik und Poetik der Vorgang des Werdens wissenschaftlicher Begriffe beleuchtet werden.

1. μίμησις.

In seiner Definition der Tragödie (μίμησις πράξεως δρώντων καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας) lässt Aristoteles keinen Zweifel darüber, dass es zwei Arten der Nachahmung gebe: eine unmittelbare, durch handelnde und sprechende Personen, und eine andre, bei welcher, was geschehen und gesagt worden, dem Hörer oder Leser durch einen Bericht vermittelt wird, auf Grund dessen er selber sich ein Bild von den Vorgängen zu machen hat. Dass man auch dies 'Nachahmung' nennt, ist gar nicht selbstverständlich. Deshalb hat der Verfasser das

Verständnis vorbereitet, indem er gleich zu Anfang, nach Aufzählung der verschiedenen Dichtungsarten, erklärt: 'Bei allen trifft im ganzen zu, dass sie Nachahmungen sind (πάσαι τυγχάνουσιν οἷσαι μιμήσεις τὸ σύνολον), sie unterscheiden sich aber durch die Mittel, den Gegenstand und die Weise der Nachahmung', was dann an einigen Beispielen erläutert wird. Den Hauptbegriff, μίμησις, hat er von Platon übernommen, doch nicht in unverändertem Sinne. Denn in dessen drittem Buch vom Staate, wo Tätigkeit und Wirkungsart der Dichter einer scharfen Kritik unterzogen wird, bildet den Ausgangspunkt und den leitenden Gedanken der Untersuchung dieser Unterschied, dass sie entweder mit einfacher Darstellung, oder mit einer die durch Nachahmung erfolgt, oder mit beiden vorgehen (ἤτοι ἀπλῆ διηγήσει ἢ διὰ μιμήσεως γιγνομένη ἢ δι' ἀμφοτέρων περαινοῦσιν, p. 392 D). Es scheint klar, dass Aristoteles den Begriff der Nachahmung erweitert hat, und dass er sich bewusst war, damit etwas Neues zu bringen: so wird in der Regel das Verhältnis beurteilt. Dagegen glaubt Finsler (in dem zu Anfang erwähnten Buche), dass die Erweiterung schon durch Platon erfolgt sei und dass man seine Behandlung der Poesie nur verstehen könne, wenn man je nach dem Zusammenhang die eine oder die andre der beiden Bedeutungen einsetze. Ist das richtig?

Wie Aristoteles, wenn wir ihn recht verstanden haben, die Ausdehnung des Wortsinnes, so will Platon überhaupt die Anwendung des Ausdruckes μίμησις auf Schöpfungen der Dichtkunst seinen Lesern erst erklären (III 6). Zu diesem Zwecke wird angenommen, dass Adeimantos, zu dem Sokrates hier spricht, etwas schwer von Begriffen ist, so dass die Belehrung sehr ins Elementare gehen muss. Er soll sich des Einganges der Ilias erinnern, wo Chryses und Agamemnon redend eingeführt werden; so gehe es doch die ganze Ilias und Odyssee hindurch. 'Nicht wahr, Berichterstattung ist es, sowohl wenn der Dichter die Reden jedesmal als auch wenn er das angibt, was zwischen den Reden liegt? — Sicher. — Aber wenn er eine Rede so vorträgt, als wäre er irgend ein anderer, werden wir dann nicht sagen, dass er seine eigne Redeweise so viel als möglich jedem einzelnen ähnlich mache, den er als Sprecher angemeldet hat? — Das müssen wir sagen. — Nicht wahr, sich selbst einem andern ähnlich machen, sei's in Stimme oder Haltung, das heisst doch den nachahmen, dem

man sich ähnlich macht? — Wie sonst? — In solchem Fall erstatten also Homer sowohl als die übrigen Dichter ihren Bericht durch Nachahmung' (p. 393 B/C). Damit ist der Begriff abgeleitet. Um aber jede Unklarheit auszuschliessen, wird die Gegenprobe gemacht: wie würde es sein, wenn der Dichter mit der eignen Person nirgends verschwände, sondern seinen ganzen Bericht ohne Nachahmung gäbe? Etwa so: — — — und nun folgt eine Inhaltsangabe von A 12—42, in welcher Bitte, Abweisung, Gebet zu Phöbos in indirekter Rede erscheinen. Jetzt hat Adeimantos ganz verstanden, und beweist es sogleich praktisch; denn als Sokrates nun den andren Fall setzt, dass man die Worte des Dichters zwischen den Reden herausnehme und nur das Wechselgespräch übrig liesse, antwortet er zuversichtlich: 'Das ist so wie mit den Tragödien' (p. 394 B).

Platon hat reichliche Mühe aufgewandt, um den Begriff μίμησις in technischer Bedeutung zu fixieren; er muss dies für nötig gehalten haben, obwohl die technische Bedeutung an den allgemeinen Sprachgebrauch unmittelbar anknüpft. Diese Übereinstimmung erkennt auch Finsler an (S. 18 f.); trotzdem bezeichnet er die Begriffsumschreibung, die wir hier wiedergegeben haben, wiederholt als 'Einengung', als 'Einschränkung' (S. 18), über deren 'plötzliches' Eintreten man erstaunt sei (S. 17): denn vorher habe Platon das Wort in weiterem Sinne gebraucht, indem er schlechthin — wie Aristoteles — Poesie als Nachbildung behandelte. Dafür werden vier Belegstellen angeführt, eine aus dem Phaidros, die andern aus dem Staat selber. Im Phaidros (Kap. 28) werden die Berufsbegabungen der Menschen danach abgestuft, wie viel die Seele im Vorleben von der Ideenwelt geschaut hat; dabei steht an sechster Stelle ποιητικὸς ἢ τῶν περὶ μίμησιν τις ἄλλος (p. 248 E). Eine ähnliche Auffassung liegt im II. Buche des Staates zu Grunde, wo die Manigfaltigkeit der Berufe geschildert wird, die sich über das Notwendige hinaus in einer wachsenden Stadt aufthun: οἷον οἱ τε θηρευταὶ πάντες οἱ τε μμηταί, πολλοὶ μὲν οἱ περὶ τὰ σχήματα καὶ χρώματα, πολλοὶ δὲ οἱ περὶ μουσικὴν, ποιηταὶ τε καὶ τούτων ὑπηρέται, ῥαψωδοί, ὑποκριταί, χορευταί κτέ (p. 373 B). In beiden Fällen wird nur davon gesprochen, dass die Dichter es mit Nachahmung zu tun haben, und darüber konnte — in Athen — wahrhaftig niemand in Zweifel sein; die Frage, die im III. Buche so um-

ständig erörtert wird, wie ποιήσις und μίμησις gegen einander abzugrenzen seien, bleibt ganz unberührt. Noch weniger beweisend ist das dritte Zeugnis (II 17). Von Hesiod und Homer ist da die Rede und von den andren Dichtern, die erfundene Erzählungen den Leuten vortrügen (μύθους τοῖς ἀνθρώποις ψευδεῖς συντιθέντες ἑλεγόν τε καὶ λέγουσιν). Das sei schon an sich zu tadeln, und vollends wenn die Erfindung nicht zum Schönen wirke (ἐάν τις μὴ καλῶς ψεύδηται), 'wenn einer in seiner Rede eine üble Vorstellung gebe (ὅταν εἰκόζη τις κακῶς τῷ λόγῳ) von Göttern und Helden, wie sie seien, etwa wie ein Maler, der seine Gemälde dem nicht ähnlich mache, was er abbilden wolle' (p. 377 E). Dass man sich nach Homers Erzählungen ein Bild von den Göttern machte, kam unwillkürlich, und dann lag auch ein Vergleich mit der Malerei nahe genug; aber mit einer erweiterten Bedeutung von μιμεῖσθαι, wie sie Aristoteles seinen Lesern im ersten Kapitel der Poetik erklärt, die Platon bei den seinigen stillschweigend vorausgesetzt haben soll, hat das alles nichts zu tun. An der vierten Stelle endlich (III 2, p. 388 C) wird wenigstens das Wort selber gebraucht; aber da handelt es sich um Nachahmung im engeren oder vielmehr im natürlichen Sinne. Es werden ja die Worte angeführt, in denen Homer den höchsten der Götter seine Trauer und Besorgnis aussprechen lässt.

Wir werden also Finslers Erstaunen über einen plötzlichen Wechsel in Platons Ausdrucksweise nicht teilen. Auch wäre es ja mehr als erstaunlich, wenn der Philosoph einen neu geprägten Terminus technicus ohne irgend etwas von Verständigung im voraus ein paarmal angewendet hätte und nun, wo er ihn öfter gebrauchen muss, eine umständliche Explikation gäbe, nicht etwa um die neue Prägung zu rechtfertigen, sondern um das Wort in einer Bedeutung einzuführen, die sich von der aus dem täglichen Leben bekannten kaum unterscheidet. Man darf dies für undenkbar halten. So bestätigt sich durch eine grundsätzliche Erwägung, was wir vorher im einzelnen gefunden haben, dass jene Beispiele dem technisch festgelegten Sprachgebrauch überhaupt nicht zuzurechnen sind. Solcher Festlegung bedurfte es erst als Anhalt für die folgende Untersuchung über den Wert der verschiedenen Dichtungsarten. Denn diese geht von der Einteilung¹ aus, die nun gewonnen ist (p. 394 C): 'dass in allem

¹ Bei Platon ist es eine Dreiteilung, die man dann auch bei

Dichten und Fabulieren für die eine Art Nachahmung allein das Mittel ist (für Tragödie und Komödie), für die andre eigener Bericht des Dichters (das fände man wohl am meisten in Dithyramben), für eine dritte beides (im Epos, doch vielfach auch sonst)². Die Frage soll entschieden werden, wie weit die künftigen Führer des Staates überhaupt mit nachahmenden Künsten in Berührung kommen dürfen (πότερον μιμητικούς ἡμῖν δεῖ εἶναι τοὺς φύλακας ἢ οὐ; p. 394 E). Schwere Bedenken ergeben sich schon aus einer früheren Erwägung, auf die hier verwiesen wird, wonach jeder einzelne nur eine Beschäftigung recht verstehen und betreiben soll (II 11, p. 369/70), während der Nachahmer sich in die verschiedensten Rollen müsste hineindenken können. Diese Fähigkeit an sich enthält in Platons Augen eine ernste sittliche Gefahr (p. 395C/D), um deren willen er nachher sich verpflichtet fühlt, einen Dichter wie Homer aus dem Staate fernzubalten (Kap. 9, p. 397 E/98 A). Auf dieses Ziel ist der ganze Gedankengang angelegt, und dafür ist es wesentlich, dass die technische Bedeutung, in der μιεῖσθαι gesagt wird, mit der gewöhnlichen übereinstimmt. Höchst unwahrscheinlich also, auch abgesehen von der langen Einleitung, dass bei Platon diese Bedeutung nicht festgehalten wäre, sondern fortwährend durch die weitere gekreuzt würde, wie Finsler meint (S. 19). Doch sehen wir wieder im einzelnen zu.

In einem Falle hält auch Sokrates Nachahmen für etwas Gutes: wenn das, was nachgeahmt wird, im sittlichen Sinne der Nacheiferung wert ist. 'Der Verständige, der in seiner Berichterstattung an eine Rede oder Handlung eines wackeren Mannes kommt, wird sie so, als wäre er jener selbst, mitteilen wollen und wird sich ob solcher Nachahmung nicht schämen, indem er den Wackeren vorzugsweise da nachahmt, wo er mit Sicherheit und Bewusstsein handelt, seltener und in geringerem Grade, wenn er durch Krankheit oder Liebe unsicher gemacht ist oder durch Rausch oder irgend eine andre Zufälligkeit; sobald er aber an einen seiner Unwürdigen kommt, wird er sich nicht Mühe geben wollen sich selbst dem Schlechteren nachzubilden, ausser etwa für einen Augenblick, wenn der etwas

Aristoteles (ποιητ. 3. p. 1448 a 21 ff.) hat finden oder herstellen wollen, trotz der einleuchtenden Darstellung von Belger (in der zu Anfang zitierten Dissertation S. 36 ff.).

Rechtschaffenes tut' usw. (p. 396 C/D). Völlig den Anlässen zum Nachahmen auszuweichen wird danach auch der gewissenhafte Dichter nicht imstande sein, auch bei ihm werden jene beiden Weisen sich mischen; auf das Verhältnis der Mischung kommt es an (p. 396 E/97 B). Für die prinzipielle Untersuchung aber kann man die Arten gesondert halten und sagen: 'Alle Dichter und Darsteller müssen entweder auf die eine Grundform der Darstellung abkommen oder auf die andre oder aus beiden mischen'. Und nun soll Adeimantos sich entscheiden: 'Werden wir alle solche in den Staat aufnehmen, oder von den ungemischten den einen, oder den gemischten?'

Die Antwort lautet: τὸν τοῦ ἐπιεικοῦς μμητὴν ἄκρατον (397 D). Daraus macht Finsler: 'Derjenige Dichter ist vor allem aufzunehmen, der in unvermischter Darstellung, also in blosser Erzählung, den Ehrenwerten nachahmt; das letztere Wort steht wieder in allgemeiner Bedeutung'. Unmöglich! Nicht in allgemeiner Bedeutung müsste das Wort hier stehen, um den postulierten Sinn zu geben, sondern es würde sich geradezu in sein Gegenteil verwandelt haben, wenn μμητὴς ἄκρατος denjenigen bezeichnen könnte, der die eine Art der Darstellung, die in ihrer Besonderheit zu erkennen der Zweck aller bisherigen Ausführungen war — μμησις — vollständig vermeidet und sich nur schlichter Berichterstattung bedient. Auch würde der Gedanke nicht in den Zusammenhang passen. Mit Wärme hat Sokrates geschildert, wie gern auch ein verständiger Dichter sich als Nachahmer im eigentlichen Sinne da betätigt, wo der Gegenstand ein edler ist, während es dem andern, der nach Beifall hascht, eine Lust ist alles nachzuahmen, auch unwürdige Charaktere und Situationen, auch Naturvorgänge und Tiere in ihren Lauten. Dann lässt er den stofflichen Gesichtspunkt zurücktreten und stellt die abschliessende Frage so, als handelte es sich nur um die Form: Welchen Dichter werden wir in den Staat aufnehmen, jeden? oder den bloss nachahmenden oder den bloss berichtenden, oder den gemischten? Adeimantos aber ist hellhörig geworden; er hat gemerkt, worauf es hinaus soll, und bringt das Entscheidende von sich aus hinzu: 'Den reinen Nachahmer — des Ehrenwerten'. Damit ist denn Sokrates auch zufrieden und formuliert — mit furchtloser Konsequenz ein abstraktes Ideal zeichnend — das gemeinsam Gefundene: Wenn ein Dichter von unbegrenzter Fähigkeit des Nachahmens zu uns

käme, so würden wir ihm mit grösster Ehrerbietung begegnen, ihn aber doch bitten den Staat zu verlassen, und 'würden selbst den herberen und weniger gefälligen Dichter und Fabelerzähler auf uns wirken lassen um des Nutzens willen', $\delta\varsigma \eta\mu\acute{\iota}\nu \tau\eta\nu \tau\omicron\upsilon \acute{\epsilon}\pi\iota\epsilon\iota\kappa\omicron\upsilon\varsigma \lambda\acute{\epsilon}\xi\iota\nu \mu\mu\omicron\iota\tau\omicron$ (p. 398 A/B). Allerdings meint Finsler (S. 19), auch hier stehe $\mu\mu\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ in der allgemeinen Bedeutung; aber da widerspricht seine eigne Übersetzung: 'der die Ausdrucksweise des Ehrenwerten nachzuahmen weiss'. Denn der Dichter soll von der Redeweise des ehrenwerten Mannes doch nicht dadurch ein Bild geben, dass er über sie berichtet, von ihr erzählt, sondern indem er sie selber nachbildend darstellt¹.

So herrscht denn innerhalb des dritten Buches bei Platon durchaus Klarheit und Einheit des Sprachgebrauches, was nach der sorgfältigen, weit ausholenden Vorbereitung auch nicht anders sein durfte. Dass im zehnten Buche sachlich der Standpunkt ein wenig verändert ist, noch etwas verschärft, hebt Finsler richtig hervor (S. 20 f.). Dem leidenschaftlich auf Echtheit und Wahrheit gerichteten Sinn erscheint jetzt jeder Versuch, durch Nachbildung Illusion zu erwecken, verwerflich, was eingehend begründet wird (Kap. 1/2; p. 595/8); so ist 'das Wort Mimesis zu einem tadelnden Ausdruck geworden'. Damit aber ist der Gedanke, dass durch dieses Wort jede Art dichterischer Tätigkeit bezeichnet werde, noch ferner gerückt als vorher. Dagegen tritt er in den Gesetzen wirklich hervor (II 10, p. 668 B/C): $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron \gamma\epsilon \pi\acute{\alpha}\varsigma \grave{\alpha}\nu \delta\mu\omicron\lambda\omicron\gamma\omicron\iota \pi\epsilon\pi\acute{\iota} \tau\eta\varsigma \mu\omicron\upsilon\sigma\iota\kappa\eta\varsigma, \delta\tau\iota \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha \tau\grave{\alpha} \pi\epsilon\pi\acute{\iota} \alpha\upsilon\tau\eta\nu \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota \pi\omicron\iota\eta\mu\alpha\tau\alpha \mu\acute{\iota}\mu\eta\sigma\iota\varsigma \tau\epsilon \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\kappa\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha$. Nur darf man nicht sagen, Platon sei damit 'in seinem letzten Werke wieder zu seiner ursprünglichen Anschauung zurückgekehrt' (Finsler 25). Vielmehr hat er, um auch nach dieser Seite den Zusammenhängen und Bedürfnissen der Wirklichkeit besser gerecht zu werden,

¹ Auch Wilhelm Abeken, *De μῆσεως apud Platonem et Aristotelem notione* (Gottingae 1836) p. 9, verstand jene Worte so, dass damit der epische Dichter gemeint sei, bezog aber $\acute{\alpha}\kappa\rho\alpha\tau\omicron\nu$ nicht auf die Form, sondern auf den Gegenstand der Nachahmung: $\acute{\alpha}\kappa\rho\alpha\tau\omicron\varsigma$ dicitur, quatenus differt ab illo poeta, qui quo est ineptior et indoctior, eo plura narrat et omnia imitatur nec quicquam se indignum esse existimat. Diese Auffassung wäre an sich nicht unmöglich, wird aber dadurch ausgeschlossen, dass die Mischung, von der Platon hier spricht, eben die der Formen und als solche unmittelbar vorher erläutert ist.

einen neuen Weg beschritten, — auf den einzugehen eine Aufgabe für sich wäre. Immerhin wäre es möglich, dass Aristoteles den Anstoss zu seiner Begriffsbestimmung von hier aus empfangen hätte¹. Grundverschieden bleiben die Ansichten trotzdem. Gerade in den Gesetzen wird als Massstab, nach dem der Wert einer Nachahmung zu bestimmen sei, die Richtigkeit hingestellt, nicht das Vergnügen (p. 667 E/668 A); für Aristoteles liegt das eigentliche Ziel sogar der Tragödie im Bereiche der Lust. Was an Homer den einen irre gemacht hatte, die Fähigkeit und der Trieb zu dramatischer Gestaltung (ὑπὸ σοφίας παντοδαπὸν γίνεσθαι καὶ μιμεῖσθαι πάντα χρήματα, 398 A), das bedeutete für den andern das höchste Verdienst. 'Homer ist auch sonst', so schreibt er, 'vielfachen Lobes würdig und besonders deshalb, weil er allein von den Dichtern nicht im Unklaren ist, was er selber tun muss. Selber muss nämlich der Dichter recht wenig sagen; denn in dem Fall ist er nicht Nachahmer (οὐ γὰρ ἐστὶ κατὰ ταῦτα μιμητής). Die andern nun führen selbst die ganze Zeit das Wort, nur wenig und selten stellen sie nachahmend dar. Er aber, nach kurzem Vorworte, führt sogleich einen Mann oder eine Frau ein oder eine andre Figur, und keine ohne Charakteristik, sondern mit Charakteristik' (Kap. 24, p. 1460 a 5 ff.). Da hat er denn freilich einmal μιμητής im gewöhnlichen Sinne genommen. Man möchte meinen, die eigne Freude an dem, wovon er spricht, habe es über ihn vermocht, dass er die wissenschaftlich zurechtgemachte Terminologie vergass und ein lebendiges Wort in ursprünglicher Kraft gebrauchte. Solcher Freude hätte Platon ebensowenig Raum gegeben wie Aristoteles der Forderung, beim Nachahmen nicht an das Vergnügen zu denken sondern an die Richtigkeit. Jeder der beiden Denker steht fest in seiner Grundanschauung, und diese

¹ Die vorher genannte Dissertation von Abeken behandelt diese Frage nicht. Es kam dem Verf. gerade darauf an, dem Begriff der μίμησις, wie ihn Platon eingeführt hat, den aristotelischen scharf gegenüberzustellen als einen nicht etwa nur erweiterten, sondern neu geschaffenen, dem ein tieferer Sinn zu Grunde liege. Für die Herausarbeitung dieses Sinnes bietet seine Arbeit noch heute Beachtenswertes. Neuerdings hat denselben Weg, anscheinend ohne seinen Vorgänger zu kennen, S. H. Butcher eingeschlagen: Aristoteles' theory of poetry and fine art, with a critical text and translation (zuerst 1894; dritte Auflage 1902, vierte, wenig verändert, 1907) in dem Kapitel 'Imitation' as an aesthetic term.

macht sich da noch besonders fühlbar, wo er sich äusserlich dem Standpunkte nähert, den der andere vertritt.

2. ὄρος.

In der Politik lesen wir 4, 9 (p. 1294 b 14 f.): τοῦ εὖ μεμείχθαι δημοκρατίαν καὶ ὀλιγαρχίαν ὄρος, ὅταν ἐνδέχεται λέγειν τὴν αὐτὴν πολιτείαν δημοκρατίαν καὶ ὀλιγαρχίαν. Ein auch inhaltlich sehr beachtenswerter Gedanke, der jedoch hier bloss von seiten der Form zu betrachten ist. "Oros bezeichnet darin das, was einen Begriff scharf bestimmt. In solcher Bedeutung muss das Wort schon geläufig und seiner Grundbedeutung entfremdet gewesen sein, wenn es in diesem Zusammenhang angewendet werden konnte, wo das bestimmende Merkmal eben darin liegt, dass eine Grenze — zwischen den beiden Arten der Verfassung — nicht gezogen werden kann. Ganz ähnlich heisst es im vorbergehenden Kapitel (p. 1294 a 10 f.): ἀριστοκρατίας μὲν γὰρ ὄρος ἀρετῆ, ὀλιγαρχίας δὲ πλοῦτος, δημοκρατίας δ' ἐλευθερία. Hiermit verwandt ist der Gebrauch von ὄρος im Sinne von ὀρισμός, wofür es keiner Beispiele bedarf. Von den unter Platons Schriften überlieferten ὄροι lautet einer (p. 414 D): ὄρος λόγος ἐκ διαφορᾶς καὶ γένους συγκείμενος, eine Definition der Definition. Aus dem 'Bestimmenden' ist die 'Bestimmung' geworden.

Daneben gibt es nun aber einen anderen Sprachgebrauch, dem Jünger der Logik nicht weniger vertraut und in der lateinischen Form heute noch fortlebend: *terminus* als Element des Urteils und weiter des Schlusses. Dass beide Anwendungen im Grunde nicht zu einander stimmen, erkennt man besonders deutlich da, wo Aristoteles die Begriffe, deren er sich bedienen will, einführt, ἀναλ. πρ. I 1 (p. 24 b 16 ff.): ὄρον καλῶ, εἰς ὃν διαλύεται ἡ πρότασις, οἷον τό τε κατηγορούμενον καὶ τὸ καθ' οὗ κατηγορεῖται, ἢ προστιθεμένου ἢ διαιρουμένου τοῦ εἶναι καὶ μὴ εἶναι. συλλογισμὸς δὲ ἐστὶ λόγος, ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει τῷ ταῦτα εἶναι. λέγω δὲ τῷ ταῦτα εἶναι τὸ διὰ ταῦτα συμβαίνειν, τὸ δὲ διὰ ταῦτα συμβαίνειν τὸ μηδενὸς ἔξωθεν ὄρου προσδεῖν πρὸς τὸ γενέσθαι τὸ ἀναγκαῖον. Man hat, wohl in dem Wunsche, dasselbe Wort innerhalb weniger Zeilen auf gleiche Art zu verstehen, ὄρος auch im letzten Satz als 'Begriff' nehmen wollen und dabei an die drei Termini des vollständigen Syllogismus gedacht. Davon aber ist hier noch gar

nicht die Rede, und vor allem, so kommt der Gedanke nicht zustande, den der Autor im Sinne hat. Er will umschreiben, was wir ein zwingendes Ergebnis nennen, und bedient sich dazu des Merkmals, dass nichts anderes Bestimmendes von aussen hinzuzukommen braucht. Mag nun aber jemand diese Erklärung ablehnen und mit der andern fertig zu werden suchen, jedenfalls handelt es sich da um zwei klar unterscheidbare Bedeutungen: auf der einen Seite das den Begriff Bestimmende, dann die Definition, auf der anderen der fertige Begriff, εἰς ὃν διαλύεται ἡ πρότασις, als Baustein weiteren Denkens. Zwischen diesen beiden Bedeutungen besteht kein unmittelbarer Zusammenhang; die zweite ist aus ihrer eigenen Quelle geflossen.

Eine Übertragung aus der Mathematik scheint hier stattgefunden zu haben, wo die Glieder einer Proportion ὄροι genannt wurden. Unter den Erklärungen, mit denen Euklid seine Behandlung dieses Gebietes eröffnet (Elem. V), lautet eine: ἀναλογία ἐν τρισὶν ὄροις ἐλαχίστη ἐστίν. Dass auch die stetige Proportion (ἢ συνεχής), die hier gemeint ist, doch im Grunde aus vier Gliedern bestehe, indem nur das mittlere zweimal gesetzt werde, hebt gelegentlich Aristoteles hervor. Er kommt in der Ethik darauf zu sprechen, wo er die Verhältnigleichung (γεωμετρικὴ ἀναλογία) als Anhalt benutzt, um das Wesen der Gerechtigkeit zu begreifen; bei diesem Anlass schreibt er (ἠθ. Νικομ. V 6, p. 1131 b 5 ff.): ἔσται ἄρα ὡς ὁ α ὄρος πρὸς τὸν β, οὕτως ὁ γ πρὸς τὸν δ, καὶ ἐναλλὰξ ἄρα, ὡς ὁ α πρὸς τὸν γ, ὁ β πρὸς τὸν δ. Dass von dieser Seite her der Ausdruck ὄρος in die Syllogistik gekommen sei, hat man früher schon angenommen, hat sich aber, so weit ich sehe, nicht klar gemacht, dass dies dann eben eine ganz andere Herkunft ist als die vom Definieren. Ὁρίζεσθαι heisst 'begrenzen', und wird allerdings meistens schon ganz abstrakt gebraucht; anschaulicher das Kompositum. 'Die Auffassung zu haben, dass dem Kallias in der und der Krankheit das und das genützt hat, und dem Sokrates und vielen einzelnen so, ist ein Stück Erfahrung; τὸ δ' ὅτι πᾶσι τοῖς τοιοῦτο κατ' εἶδος ἐν ἀφορισθεῖσι, κάμνουσι τὴνδὲ τὴν νόσον, συνήνεγκεν, οἷον τοῖς φλεγματώδεσιν ἢ χολώδεσιν ἢ πυρέττουσι καύσω, τέχνης' (Metaph. I 1, p. 981 a 7 ff.). Ursprünglich muss doch dies überall die Vorstellung gewesen sein, dass eine Art mit allen Individuen, die sie umfasste, gegen andere Arten abge-

grenzt wurde. Sehr deutlich tritt uns das Bild bei Platon entgegen, wenn er daran erinnert, dass nicht immer Grenze an Grenze stosse, sondern manchmal ein Zwischenraum bleibe. Gesetze IX 15 (p. 878 B): ἔστι δὲ οὐ πάντων, ὡς ἔοικε, τῶν ὄντων ὄρος ὄρων προσμειγνύς, ἀλλ' οἷς ἔστι μεθόριον, τοῦτο ἐν μέσῳ ὄρων πρότερον ἑκατέρῳ προσβάλλον γίγνεται ἂν ἀμφοῖν μεταξύ· καὶ δὴ καὶ τῶν ἀκουσίῳ τε καὶ ἐκουσίῳ τὸ θυμῷ γιγνόμενον ἔφαμεν εἶναι τοιοῦτον. Da haben wir körperlich Geschautes und geistig Gedachtes verbunden; der Weg vom einen zum andern liegt offen, aber er führt nicht über die Vorstellung von Marksteinen, die in gewissen Zwischenräumen aufgestellt sind — ὄρος πρῶτος, μέσος, ἔσχατος. Und das ist doch die Vorstellung, durch die Aristoteles seine Theorie des Schliessens fasslich zu machen gewusst hat: εἶναι τῶν ἄκρων συλλογισμόν (ἀναλ. πρ. I 4). Dass der Begriff des Definierten aus dem abstrakten Bereiche, dem er bereits verfallen war, in das anschauliche zurückübertragen wäre, um in einem Sinne, der seinem Ursprung fremd war, den logischen Schluss bildlich darstellen zu helfen, ist an sich kaum denkbar und wird vollends dadurch ausgeschlossen, dass wir dann die Ähnlichkeit des ὄρος im Schlusse mit dem des geometrischen Verhältnisses für Zufall halten müssten.

Aber wie ist es gekommen, dass die Grössen, mit denen eine Proportion arbeitet, die man für allgemeine Rechnung und Beweisführung durch entsprechend abgemessene Strecken darstellte, mit dem Namen von 'Grenzen' bezeichnet wurden? Da scheint eine Anschauung mit im Spiele zu sein, deren wir noch nicht habhaft geworden sind. So ist es in der Tat. Aristoteles wirft in einem der προβλήματα περὶ ἁρμονίαν (35, p. 920 a 27 ff. die Frage auf, warum die Oktave (ἢ διὰ πασῶν συμφωνία) den schönsten Einklang ergebe, und antwortet: 'Weil ihre Verhältnisse in ganzen Abmessungen beruhen, die der andren aber nicht in ganzen' (ὅτι ἐν ὅλοις ὄροις οἱ ταύτης λόγοι εἰσὶν, οἱ δὲ τῶν ἄλλων οὐκ ἐν ὅλοις): die Oktave (in absteigender Richtung genommen) verhalte sich zum Grundton wie 2 zu 1, die Quinte (ἢ διὰ πέντε συμφωνία) wie $1\frac{1}{2}$ zu 1, die Quarte (ἢ διὰ τεσσάρων) wie $1\frac{1}{3}$ zu 1. Auf das Musikalische kann ich nicht eingehen; aber so viel ist wohl klar, dass hier ὄροι die Abmessungen der Töne innerhalb einer Skala bedeutet. In diesem Sinne hat schon Platon das Wort verwendet. Im Philebos (Kap. 7) ist von den Grundlagen der

Tonkunst die Rede und wird angegeben, unter welchen Voraussetzungen man als musikverständlich gelten könne: 'Wenn man die Intervalle der Stimme erfasst, so viele es gibt, in bezug auf Höhe und Tiefe, und welcher Art sie sind, und die Grenzen der Intervalle. (τοὺς ὅρους τῶν διαστημάτων) und alle die Zusammenstellungen, die daraus gebildet sind, welche die Vorfahren erkannt und uns ihren Nachfolgern unter dem Namen 'Tonarten' überliefert haben' (ἃ κατιδόντες οἱ πρόσθεν παρέδοσαν ἡμῖν τοῖς ἐπομένοις ἐκείνοις καλεῖν αὐτὰ ἁρμονίας, p. 17 C/D).

Von den verschiedenen Tonarten und ihrer Wirkung auf die Seele hat Platon ausführlich gehandelt; auch als eines Gleichnisses bedient er sich der ἁρμονία, für das was in der Seele geschaffen werden soll. Grundlage alles Staatslebens ist die Gerechtigkeit. Wenn diese im äusseren Verhalten durchgeführt wird, so ist das doch nur ein schwaches Abbild (εἰδωλον) dessen, worauf es ankommt, der inneren Stimmung (Staat IV 17, p. 443 C). In jedem Menschen ist ja etwas wie eine Verfassung, die man nach dem Bilde der staatlichen verstehen kann. Wie dort die drei Stände sich vertragen sollen, indem jeder derselben nur das treibt und ausübt, was ihm zukommt (Kap. 10/11, p. 434), so die drei Kräfte in der Seele. Dafür hat jeder selbst zu sorgen, 'indem er nicht zulässt, dass ein einzelner Teil in ihm sich in die Geschäfte der anderen mische oder die Elemente in der Seele sich an einander übergreifen, sondern in Wahrheit sein Haus gut versieht, die Herrschaft über sich selbst gewinnt und Ordnung schafft und sein eigener Freund wird und jene drei in ein richtiges Verhältnis bringt, geradezu wie drei Grenzpunkte in einer Tonfolge, die der untersten, der obersten und der mittleren Saite, und, wenn sonst noch etwas zwischenhinein trifft, dieses alles verbindet und ganz und gar einer wird aus vielen, rechtschaffen und mit sich im Einklang' (καὶ ζυναρμόσαντα τρία ὄντα ὡσπερ ὅρους τρεῖς ἁρμονίας ἀτεχνῶς, νεάτης τε καὶ ὑπάτης καὶ μέσης, καὶ εἰ ἄλλα ἄττα μεταξὺ τυγχάνει ὄντα, πάντα ταῦτα συνδήσαντα κτέ. p. 443 D). In den vollen Sinn dessen, was hier angedeutet wird, einzudringen ist wohl schwer, vollends für den, der alles eher ist als σοφὸς τὴν μουσικὴν; aber, was mit ὅροι gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein. Hier sind es wirklich 'Grenzen', hervortretende Punkte in einer durch inneres Gesetz bestimmten Folge, sichtbar und greifbar, wenn man die Saiten des Instrumentes im Auge behält, oder, wenn

man die Töne sich denkt, hörbar und damit nicht minder sinnlich zu erfassen.

Von solcher sinnlichen Vorstellung aus ist der Begriff auf das übertragen worden, was wir mit einem andern Bilde die Glieder einer Proportion nennen, von da weiter auf die Bestandteile des Urteils und des logischen Schlusses. Ein Beispiel, zu vielen längst gewürdigten, wie die Kunst der Wissenschaft den Weg bereitet hat, wie die Lust am Schönen früher da war als der Drang nach Erkenntnis.

Münster i. W.

Paul Cauer.